

Gedanken zum ZdK-Papier zu Ehe, eheähnliche Beziehungen und Familie

(Pfingsten 2015)

Pfingsten gilt als die Geburtsstunde der Kirche. Es waren wohl um die 120 Frauen und Männer, allesamt treue Anhänger Jesu, im Abendmahlsaal um Maria und die Apostel versammelt – von dieser Zahl ist jedenfalls bei der Hinzuwahl des Apostels Matthias die Rede. Betend empfangen sie die von Jesus verheißene Gabe des Heiligen Geistes und werden durch diese erste Firmung der Kirchengeschichte firm gemacht, Kirche zu sein und als Kirche nicht ihre eigenen Ideen, sondern einfach das Evangelium Jesu Christi hinauszutragen in die ganze Welt.

Für diese Kirche hatte Jesus unmittelbar vor seinem gewaltsamen Tod um Einheit gebetet: „*Vater, lass sie eins sein wie wir eins sind.*“

Dass diese Einheit durch die konfessionellen Spaltungen im Verlaufe der Kirchengeschichte immer wieder vereitelt wurde und wird, ist bittere Realität, unter der jeder leidet, dem die Einheit der Christenheit ein Anliegen ist.

Zur Zeit erleben wir aber, dass auch innerkatholisch ein schwerer Riss durch unsere eigene Kirche geht, der alles andere als harmlos ist. Jüngstes Beispiel ist die Erklärung vom 9. Mai 2015 durch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das oberste Laiengremium der Kirche in Deutschland. Unter dem Titel: „*Zwischen Lehre und Lebenswelt Brücken bauen – Familie und Kirche in der Welt von heute*“, werden verschiedenste Forderungen erhoben, u.a. die „*Achtung ... fester nichtehelicher Partnerschaften*“ (was hier „fest“ heißt, ob z.B. auch schon eine 1 Jahr dauernde Beziehung als „fest“ zu gelten habe, wird nicht näher definiert), außerdem „*die vorbehaltlose Akzeptanz des Zusammenlebens in festen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften*“ (hier wäre dasselbe zu fragen) sowie deren kirchliche Segnung wie auch die kirchliche Segnung „*neuer Partnerschaften Geschiedener*“ (unterschiedslos, ob jemand um seine Ehe gekämpft oder aber mutwillig zerstört hat?; auch hier keine einigermaßen klare Differenzierung).

Die Erklärung hat zunächst den entschiedenen Widerspruch des Passauer Bischofs Stefan Oster hervorgerufen (den ich übrigens persönlich kenne und der alles andere als ein dogmatischer Hardliner ist). Er schrieb auf seiner Facebook-Seite, dass das Papier „*wesentliche Aspekte des biblischen Menschenbildes*“ hinter sich lasse. Im Namen der deutschen Bischofskonferenz hat auch Kardinal Marx die Erklärung als „*mit Lehre und Tradition der Kirche nicht vereinbar*“ bezeichnet.

So sehr die Erklärung natürlich auch wichtige Anliegen enthält, denen kein Bischof widersprechen wird, wirft sie aus meiner Sicht zentrale Fragen auf, nicht zuletzt die: Was ist vom Geist Gottes her eigentlich die Sendung und Aufgabe der Kirche in heutiger Zeit? Es könnte ja durchaus sein, dass der Heilige Geist durch ein solches Papier zur Kirche insgesamt sprechen möchte. Aber tut er das? Dazu ein paar Gedanken.

Es fällt auf und muss, gelinde gesagt, mit Verwunderung erfüllen, dass man sich in dem Text bezüglich der zitierten Forderungen weder auf die hl. Schrift noch auf das Beispiel Jesu oder den mutmaßlichen Willen Gottes oder auch nur auf irgendeine Tradition der Kirche beruft. Man begnügt sich, was Ehe und eheähnliche Verbindungen betrifft, auf neue, inzwischen sozial anerkannte „Lebenswirklichkeiten“ hinzuweisen. Aus der Tatsache, dass inzwischen wohl auch die Mehrheit der Katholiken (zumindest in unserem Land) die gelebte Praxis außerehelicher Partnerschaft akzeptiert, wenn sie verbindlich ist (auch hier wird nicht ausgeführt, wie verbindlich „verbindlich“ hier tatsächlich ist, offensichtlich jedenfalls nicht unauflöslich), schließt man, dass sich darin der sog. „sensus fidelium“ kundtue, also der mit dem vom Evangelium her gespeisten Glaubenssinn der Gläubigen. Leider vermisst man auch hier eine schlüssige Begründung, die bei so schwerwiegenden Fragen, die der bisherigen Glaubensauffassung der Kirche diametral entgegenstehen, doch wohl erwartbar wäre.

Zunächst einmal – und das ist ein zu begrüßendes Anliegen des Papiers – ist es ein im Grunde selbstverständliches seelsorgliches Prinzip, dass man sensibel und nicht mit der Moralkeule in der Hand auf unterschiedlichste Lebenswirklichkeiten von Menschen eingeht. Mit Recht spricht die Erklärung davon, dass wir

als Kirche „statt eines defizitorientierten einen ressourcenorientierten Zugang zu dieser gesellschaftlichen und pastoralen Wirklichkeit“ finden sollen. Mit anderen Worten: Zu unserem Auftrag als Kirche gehört es, auch mit den Menschen, deren Lebenswirklichkeit im Widerspruch zu biblischen Geboten steht, nicht verurteilend, sondern sensibel, respektvoll und wertschätzend umzugehen und sie entsprechend, wenn sie es denn wünschen, zu begleiten. Mag es auch nicht immer gelingen – aber dies darf mit Recht von der Kirche erwartet werden.

Etwas anderes aber ist es, die Lehr- und Moralverkündigung der Kirche kurzerhand den aktuellen Lebenswirklichkeiten anzupassen. Wenn wir auf die hl. Schrift schauen, dann gilt hier durchgehend das Umgekehrte: nämlich der Aufruf, unsere Lebenswirklichkeiten Gott anzupassen, d.h. sie dahin zu verändern, dass sie mehr und mehr *seinem* Willen entsprechen. Nichts anderes meint Jesu Ruf zur Umkehr.

Zwei Beispiele: Wenn Jesus sich, was die Ehe betrifft, an der Lebenswirklichkeit seiner Zeit orientiert hätte, als Männer ihre Frauen aus so gut wie jedem beliebigen Grund aus der Ehe verstoßen konnten, hätte es die sakramentale Einehe, die Frauen *und Männer* gleichermaßen zur Treue aufruft und verpflichtet und die die Erklärung ausdrücklich ja hochschätzt, niemals gegeben.

Wenn Mose nach dem Empfang der 10 Gebote auf dem Berg Sinai – das *jüdische* Pfingstfest erinnert übrigens an dieses Ereignis – sich an der Lebenswirklichkeit seines Volkes orientiert hätte, hätte er sich schleunigst einreihen müssen in den Tanz um das goldene Kalb.

Schon die alttestamentliche Ethik, und mehr noch die neutestamentliche, war immer auch eine Korrektur, ja oft ein flammender Protest gegen bestehende Lebenswirklichkeiten. Denken wir nur an die Bergpredigt, die komplett umgeschrieben und auf durchschnittliches menschliches Maß zurechtgestutzt werden müsste, wollten wir unsere Lebenswirklichkeiten zum auch vor Gott gültigen Maßstab erheben.

Im übrigen werden aus meiner Sicht diese Lebenswirklichkeiten in der ZdK-Erklärung auf eine Weise schön und rosarot geredet, die mich fragen lässt, wie weltfremd man eigentlich sein kann. Die Lebenswirklichkeit von verlassenen Partnern und vor allem auch von Kindern aus gescheiterten Ehen und Beziehungen; die Lebenswirklichkeit in Patch-Work-Familien oder als Alleinerziehende, wenn Kinder einfach ihren Papa oder ihre Mama so bitter vermissen; Nachfolgeprobleme bei homosexuellen Lebenspartnerschaften in Bezug auf die Ausbeutung von Eizellspenderinnen und Leihmüttern, wenn Kinderwunsch besteht; die Frage, wie es Kindern geht, wenn ihnen der andersgeschlechtliche Pol, die Mutter oder der Vater, vorsätzlich vorenthalten wird; oder sie irgendwann feststellen, dass der/die biologische Vater/Mutter jemand ganz anderer ist, und, und, und – all das ist oft von unendlich viel Leid geprägt, wird aber restlos ausgeblendet.

Abgesehen von all dem hat die Kirche gar nicht die Vollmacht, die Lebenswirklichkeit unversehens zu einem theologischen Kriterium für ihre Lehre in Bezug auf Ehe und Sexualität zu erheben. Sie steht nicht über, sondern unter dem Wort Gottes. Dieses, und natürlich auch ihre Lehrtradition, ist der Maßstab. Die Kirche hat Gott zu gehorchen und nicht den sich immer wieder ändernden Plausibilitäten einer bestimmten Zeit. Moden und Zeitgeist ändern sich, sind morgen schon wieder anders als heute. Eine Kirche, die sich dem ständig anpasst, macht sich im Grunde überflüssig. Wer braucht sie noch, wenn sie im Prinzip so redet wie alle anderen auch?

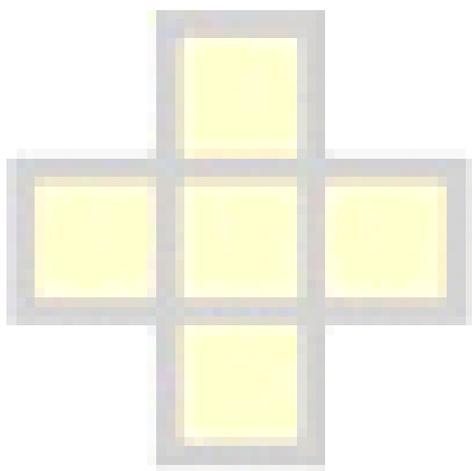
Als Papst Franziskus seinen berühmten Satz zu homosexueller Partnerschaft sagte: „... *wer bin ich, solche Menschen zu verurteilen?*“, hat er auf wunderbare Weise als Seelsorger gesprochen. Sein nachfolgender Hinweis auf den Katechismus zeigt allerdings, dass nichts zu der Annahme berechtigt – wie das ZdK-Papier irreführend andeutet – dass er von der kirchlichen Lehre abrücken wird. Ich selbst begleite nun schon seit mehreren Monaten einen in Lebenspartnerschaft lebenden Homosexuellen, der trotz höchster Not von seinem Partner restlos im Stich gelassen wird. Nicht einen Augenblick ist mir eingefallen, ihn zu verurteilen. Ich sehe in ihm einfach einen Menschen, der Hilfe braucht.

Fazit: Es sitzen im ZdK genügend kluge Leute, die wissen müssten, dass die erhobenen Forderungen – mit denen sie übrigens keineswegs für alle Katholiken in Deutschland sprechen – nicht den Hauch einer Chance haben, bei der Familien-Synode im kommenden Herbst in ihrem Sinn entschieden zu werden. Psychologisch

kann man das, was das Papier bewirkt, als eine geradezu programmatisch herbeigeführte Frustration im deutschen Kirchenvolk bezeichnen. Wer irrealer Forderungen stellt, weckt irrealer Hoffnungen, die in eine vorsätzlich herbeigeführte Enttäuschung einmünden werden. Man muss kein Prophet sein, um eine solche Enttäuschung vorauszusagen. Insofern glaube ich, dass man hier ein eigentlich nicht zu verantwortendes Papier in die Welt gesetzt hat.

Der Pfingstgeist, um den wir in diesen Tagen in besonderer Weise bitten, möge der Kirche helfen, in der Liebe, aber auch in der Wahrheit des Evangeliums zu bleiben. Es sind schwierige und teils tatsächlich noch nicht geklärte Fragen, um die die kommende Familien-Synode ringen wird. Ich möchte Sie bitten, dafür zu beten, dass die Synoden-Väter- und -Mütter den Willen *Gottes* erkennen und ihre Entscheidungen sowohl die Wahrheit wie auch die Barmherzigkeit des Evangeliums bezeugen.

Pfr. Bodo Windolf



CHRISTUSERLÖSER
Katholische Pfarre